

Bodelschwingh und Stoecker

Gemeinsame Ausrichtung - verschiedene Wege

Von Robert Stupperich, Münster

Das Zeitalter, in dem Bodelschwingh und Stoecker auf Kirche und Öffentlichkeit starken Einfluß ausübten, umfaßt die Jahre 1878—1908. Auf dem Hintergrund, der durch die Innenpolitik des neuen Reiches, durch die Wirtschaftslage der Gründerjahre und die durch sie heraufbeschworene soziale Not gekennzeichnet ist, hebt sich das Wirken dieser beiden tatkräftigen und einsichtsvollen Männer der Kirche deutlich ab. Trotz mancher äußerer Erfolge hatte Bismarcks Politik schwere Spannungen heraufbeschworen, die ihn selbst veranlaßten, eine politische Wendung nach der anderen zu vollziehen. Die Gegensätze im politischen und sozialen Leben verhärteten sich und wirkten sich im kirchlichen Leben entsprechend aus. Die soziale Not erreichte ihren Höhepunkt. In dieser Lage waren Bodelschwingh und Stoecker zu wirken berufen.

Ein Menschenalter zuvor hatte Wichern seine bekannte Lösung für die kirchliche Arbeit ausgegeben. Wichern war zwar noch am Leben — er starb 1881 — aber er war ein erschöpfter Mann, der in eine neue Zeit nicht mitgehen konnte. In der Inneren Mission war es zur Wachablösung gekommen. Der jüngeren Generation war es klar, daß sie am Sozialismus nicht vorübergehen konnte. Stoecker war überzeugt, daß er das Problem der nächsten Jahrzehnte sein werde. Im Leben des Volkes bahnte sich etwas Neues an. Daher war es nicht mehr möglich, denselben Grundsätzen zu folgen, die vor einem Menschenalter als befreiend empfunden wurden. Wie sollte aber jetzt die Kirche angesichts der unermeßlich gewachsenen Volksnot arbeiten?

Den Vertretern des Staates wie der Kirche war es noch keineswegs klar, wie sich Glaube und Politik zueinander verhielten. Es war ein Novum, daß Pfarrer in politischen Fragen mitzureden begannen. Hatten sie bisher nur bei sozialen Problemen das Wort ergriffen, so schalteten sie sich jetzt bei politischen Fragen ein, und zwar als solche, die diese Fragen etwas angingen. Was Bodelschwingh in Bethel und Wilhelmsdorf und Stoecker in der Berliner Stadtmission erlebten, verpflichtete sie gewissenmäßig, nicht nur auf die Sozialpolitik, sondern auch auf die allgemeine Politik einzuwirken. In dieser Hinsicht sind für beide die Ereignisse des Jahres 1878 bestimmend geworden. Unabhängig voneinander waren sie zu gleichen Entscheidungen gekommen.

1. „Unsere Sache“

Bodelschwingh und Stoecker waren jeder für sich schon ein gutes Stück ihres Weges gegangen, ehe sie zur Feststellung ihrer Gemeinsamkeit kamen. Die Verbindungslinien waren deutlich: beide kamen sie aus der Erweckungsbewegung der fünfziger Jahre, beide haben sich von demselben Geist leiten lassen¹. Bei der Begegnung in Berlin fanden sie schnell zueinander, der Pastor der Ärmsten und der Hofprediger. Ihre inneren Voraussetzungen waren gleich und führten zu den gleichen Auffassungen vom Dienst des Christenmenschen im Alltag. Die Heilsgewißheit prägte diese Menschen derart, daß sie sich stark genug fühlten, in aller Schwachheit einer ganzen Welt zu widerstehen.

Der Gedankenaustausch der späteren engen Freunde liegt uns in schriftlicher Ausprägung nur bruchstückartig vor². Die Erörterungen der wichtigsten grundsätzlichen Fragen werden mündlich erfolgt sein. Aus der Anfangszeit liegt nichts vor. Erst allmählich ist der briefliche Austausch in Gang gekommen, ohne jemals besonders lebhaft gewesen zu sein. Auch sind uns nicht alle Briefe erhalten. Manche Briefe fehlen im Bethel-Archiv und sind gegenwärtig unzugänglich³.

Schon im ersten erhaltenen Brief Bodelschwinghs von 1882 ist die Rede von „unserer Sache“ und „unseren weitergehenden Zielen“⁴. Damit war die Gemeinsamkeit ausgedrückt. War sie grundsätzlich gegeben, so mußte sie auch in der praktischen Arbeit ihre Ausprägung finden. Freilich ist damit noch nicht gesagt, wieweit das, was Bodelschwingh mit „unserer Sache“ bezeichnet, auch konkret bestimmt war, und ob die „weitergehenden Ziele“ schon ein Programm bedeuteten. Die Gemeinsamkeit, von der hier gesprochen wird, ist aber auch anderer Art, als sie sonst zwischen Mitarbeitern der I. M. bestand. Mit dem Namen „christlich-sozial“ ist die Richtung präzisiert, die über das diakonische

¹ Beim völligen Fehlen zeitgenössischer Quellen ist über die innere Entwicklung Bodelschwinghs nach Martin Gerhardt. F. v. Bodelschwingh. Band I, 1950, S. 120 nichts Genaueres auszusagen. Für Stoecker vgl. R. Stupperrich, Adolf Stoeckers Anfänge. Historische Zeitschrift 202, 1966, S. 309—332.

² Der Stoecker-Nachlaß, der sich früher im Preuß. Geh. Staatsarchiv befand, liegt jetzt in Merseburg; was sich noch in Familienbesitz befand, ist im Kriege verloren gegangen.

³ An handschriftlichem Material wurde für diesen Aufsatz benutzt: der Briefwechsel Bodelschwingh—Stoecker (Bethel-Archiv XII. 5.1).

⁴ Dieser Brief ist abgedruckt im Anhang von W. Frank. Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung. München ²1935 S. 408 und Gerhardt-Adam. F. v. Bodelschwingh. II, 1, Bethel 1958, S. 229.

Wirken im engeren Sinne hinausgeht und die die Diakonie im weiteren Sinne als den Dienst am Volk versteht⁵.

Bodelschwingh gab seit seiner Dellwiger Zeit den „Westfälischen Hausfreund“ heraus, ein Blatt, das außer biblischen Betrachtungen auch politische Übersichten im Sinne des patriarchalischen Konservativismus enthielt. In diesem Blatt erschien 1879 ein Artikel „Über die soziale Bedeutung der Jünglingsvereine“⁶. Der Artikel war mit einem kleinen „t“ gezeichnet und erinnerte in seinem Gedankengang sosehr an das gleichzeitig erschienene Buch von Rudolf Todt „Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft“⁷, daß man ihn allgemein diesem Verfasser zuschrieb. Martin Gerhardt nimmt sogar an, daß er möglicherweise von Bodelschwingh für sein Blatt erbeten worden war. Todts Buch hatte Bodelschwingh den Lesern sehr warm empfohlen.

Unter einer ziemlich belanglosen Überschrift wurden in diesem Artikel zwei wichtige Fragen behandelt: Klassenkampf und Sinn der Arbeit. Die vorgetragenen Gedanken stimmten mit Todts Buch überein. Es war bekanntlich ein tapferes, mit der Kritik an den bestehenden Zuständen nicht sparendes Buch, das den Verfechtern der konservativen Politik und der Evangelischen Kirche viel zu denken gab⁸.

Bodelschwingh war selbst kein Mann der Programme; aber er verfolgte und prüfte genau die Programme anderer. Als Stoecker und Ad. Wagner das Programm der „Christlich-sozialen Arbeiterpartei“ aufstellten⁹, wurde es im „Westfälischen Hausfreund“ sehr positiv beurteilt. Der Begriff „christlich-sozial“, der seit Wichern in der I. M. Verwendung fand, erhielt neuen Inhalt. Er wurde nicht mehr ausschließlich auf das religiöse Gebiet bezogen, sondern auch mit dem materiellen Wohl der Arbeiter in Verbindung gebracht. Als Männer der Tat wollten die Christlich-sozialen wirkliche Hilfe bringen. Leeres Pathos war ihnen fremd.

In diesem Kreise begann man von „christlichem Sozialismus“ zu sprechen. Man verstand darunter die Bewährung des Glaubens durch die Liebe an den geringsten Brüdern. Nun konnte man meinen, Bodelschwingh und Stoecker verstanden ihre Aufgabe

⁵ Vgl. H. D. Wendland. Der Begriff „christlich-sozial“, seine geschichtliche und theologische Problematik. Köln 1962.

⁶ Vgl. Gerhardt-Adam a.a.O. II, 1 S. 218.

⁷ Vgl. G. Brakelmann. Kirche und Sozialismus im 19. Jahrhundert. Witten 1966 S. 136 ff.

⁸ Ebda. S. 220.

⁹ Vieles in Stoeckers Programm klang an das Gothaer Programm der Sozialdemokraten an.

in gleicher Weise. Martin Gerhardt hat bereits darauf hingewiesen, daß dieses nicht der Fall war: während Stoecker sich vom Gedanken des „christlichen Staates“ nicht lösen konnte und den bestehenden Staat verchristlichen wollte, blieb Bodelschwingh viel mehr auf dem Boden der Tatsachen stehen. In der Sozialpolitik ergaben sich viele Gemeinsamkeiten. Beide befürworteten eine weitergehende Sozialgesetzgebung. Stoecker stellte dem liberalen Staat den christlichen entgegen, der allein das Gebot der Liebe zum Nächsten zu erfüllen bereit wäre. Der liberale Staat vertrete den Standpunkt des laissez faire, laissez aller!

Als Stoecker sich auf die politische Bühne begab, unterstützte ihn die „Neue Westfälische Volkszeitung“, die von Pfarrer Dietze, einem Freunde Bodelschwinghs geleitet wurde. Wir gehen im Folgenden nur auf die Phasen seines Wirkens ein, in denen auch Bodelschwingh mitwirkt. Innerhalb der Staatskirche sozial zu wirken, war freilich sehr erschwert. Auf Bismarcks Verlangen erhielt Stoecker vom EOK einen Verweis nach dem anderen. Den Pastoren wurde zur Pflicht gemacht, sich vom Politischen — gemeint war auch das Sozialpolitische — fernzuhalten. Stoecker hielt sich nicht an solche Verbote, ebensowenig seine Anhänger. 1879 wurde Stoecker vom Wahlkreis Bielefeld-Halle-Herford in den Landtag, 1881 vom Siegerland in den Reichstag gewählt¹⁰. Die Ravensberger Pastoren gingen mit ihm konform. Der „Westfälische Hausfreund“ unterstützte nach wie vor sein politisches Wirken und druckte ganze Partien seiner Reden ab. Dieses Verhältnis änderte sich nicht, als Stoecker immer heftiger angegriffen wurde. Bodelschwingh und die anderen Ravensberger Pastoren hielten in Treue zu ihm. Wenn Stoecker nach Westfalen kam, wurden große Versammlungen in „gut ravenberger Weise“ gehalten, d. h. mit einem Choral begonnen und geschlossen. Schon Stoeckers Auftreten auf der ersten altpreußischen Generalsynode in Berlin 1879 hatte die Ravensberger für ihn gewonnen. Der aus Unna stammende Prof. Hermann Cremer war dabei einer seiner treuesten Gefolgsleute.

Gegenüber den zahlreichen Gemeinsamkeiten, von denen bisher die Rede war, können wir auch an den Unterschieden nicht vorübergehen. Die Gemeinsamkeit betraf nicht nur die theologische Position, sie schloß auch den Gegensatz gegen das Börsenkapital und eine gewissenlos agitierende Presse ein. Hier zeigte sich, daß es Bodelschwingh und Stoecker mit dem „christlichen Sozialismus“ durchaus ernst war und daß sie vor dem Konflikt

¹⁰ Vgl. H. Busch. Die Stoeckerbewegung im Siegerland. Marburg 1962.

mit Bismarck nicht zurückschrecken. Als Stoecker in einer Diskussion über die soziale Hilfe auch den jüdischen Bankier Bleichröder, den Finanzmann Bismarcks, nannte, verklagte ihn dieser beim Kaiser. Bismarck aber nahm die Sache so ernst, daß er entschlossen war, Stoecker aus seinem Amte als Hofprediger zu bringen.

Gerade an der Regierungsweise Bismarcks wurde es beiden Freunden klar, wie gebunden die evangelische Kirche im Grunde war¹¹. Der Staat ließ ihr keine Bewegungsfreiheit. Neben den staatskirchlichen Behörden, dem EOK und den Konsistorien, hatte das erst im Aufbau begriffene Synodalwesen zu wenig Bedeutung. Bodelschwingh und Stoecker waren der Meinung, daß beide Partner nur gewinnen würden, wenn der Staat die ev. Kirche frei gab und dadurch selbst frei wurde¹². Die von Stoecker ausgegebene Losung „Freie Kirche im freien Staat“ mußte, wenn nicht Bismarck — denn ihm war an der Kirche als Institution nichts gelegen — so doch den konservativen Kreisen sehr zuwider sein. Bismarck wollte die Kirche als Instrument, nicht aber als verantwortlich handelnden Faktor. An dieser Stelle wurde die abgrundtiefe Trennung zwischen Bismarck und Stoecker deutlich. Bismarck war nicht nur selbst gegen den Hofprediger eingenommen, er wußte auch den alten Kaiser gegen ihn einzunehmen. Angesichts dieser Sachlage, in der Stoecker genötigt werden sollte, zwischen dem Amt des Hofpredigers und dem des Parteiführers sich zu entscheiden, sah es Bodelschwingh als Notwendigkeit an, daß Stoecker beides blieb. Um in diesem Sinne für Stoecker wirksam zu werden, bemühte er sich, beim Kronprinzen für die andere Auffassung Verständnis zu wecken.

2. Der verfehlt Kontrakt.

Man hätte meinen sollen, daß der christlich-soziale Gedanke in den 80er Jahren angesichts der Spannungen im politischen Leben von weiteren Kreisen aufgenommen werden würde. Trotz des starken Einsatzes von Stoeckers Seite ist dies nicht der Fall gewesen. Die Ursache wird man nicht allein in den Auseinandersetzungen und Prozessen zu sehen haben, in die Stoecker hineingezogen wurde, wenn auch diese stark mitgespielt haben. Mochte Stoecker durch sein Auftreten gegen das Börsenkapital, gegen

¹¹ Vgl. R. Lehmann. Bodelschwingh und Bismarck. Historische Zeitschrift, 208/3, 1969, S. 618 f.

¹² Detlev v. Walter. Die freie Volkskirche als Ziel Adolf Stoeckers. Theol. Diss. Rostock 1937.

seine wirtschaftlichen Machenschaften und seine politische Agitation in der Presse bei vielen Achtung gewonnen haben und insbesondere die Handwerkerschaft auf seine Seite gezogen haben, so waren die Kämpfe schließlich so weit gegangen, daß Stoecker unterliegen mußte. Mit seinen Bestrebungen, das Volk für einen christlichen Staat zu gewinnen, ist er nicht an der Sozialdemokratie und nicht am Kapitalismus, sondern letzten Endes an Bismarck gescheitert.

Bismarck hatte Stoeckers politische Arbeit von Anfang an mit Argwohn betrachtet. Seitdem er sich der Realpolitik verschrieb, konnte er eine Politik des Grundsatzes, der Stoecker noch immer anhing, nicht mehr gutheißen. Dem alten Kaiser gegenüber erklärte er seinen Gegensatz zu Stoecker damit, daß Stoecker Priester in der Politik sei. Politisierende Geistliche lehnte er aber ab. Er wollte weder etwas von einem christlichen Volk noch von einem christlichen Staat wissen. Die Klage seines Bankiers Bleichröder war ihm durchaus willkommen, ebenso die Prozesse, in denen Stoeckers Ansehen herabgesetzt wurde. Es war ihm nicht schwer, am Hofe gegen Stoecker Stimmung zu machen.

Einen Verteidiger seiner politischen Anliegen fand Stoecker in der politischen Welt nicht, am wenigsten bei den Konservativen, die nicht mit Unrecht befürchteten, daß ihre Anhängerschaft durch die entscheidenden Programmpunkte Stoeckers gespalten würde, was später tatsächlich auch eintrat.

Der Gegensatz sollte sich nicht nur in politischen, sondern auch in kirchlichen Kreisen Berlins bemerkbar machen. Stoecker wurde dagegen von den Minden-Ravensbergischen und von den Siegerländischen christlichen Kreisen gestützt, die sich gegenüber Mißdeutungen seiner Reden und der Feindschaft, die in Berlin hervorgetreten waren, unzugänglich zeigten.

Bodelschwingh verfolgte das Berliner Treiben um Stoecker mit steigender Unruhe und Sorge. Er wußte sehr genau, wie die Kräfte verteilt waren, und dachte nicht nur an seinen Freund Stoecker, sondern an die gemeinsame Sache. Sollte sie jetzt an der Person Stoeckers scheitern? Bodelschwingh hatte keine Beziehungen zu Bismarck, um den entscheidenden Gegensatz auszuräumen. Ihm blieb in solchen Fällen kein anderer Weg offen, als sich an seinen früheren Spielgefährten, den Kronprinzen Friedrich zu wenden. Als er hörte, daß Stoecker zum Verzicht auf sein Amt veranlaßt werden sollte, war es ihm klar, daß er für ihn eintreten mußte. Er tat es vorsichtig und bemühte sich, in einem Brief an

den Kronprinzen diesem zugleich das christlich-soziale Anliegen verständlich zu machen und auch nahezubringen¹².

Bevor Bodelschwingh diesen Brief schrieb, richtete er einige Rückfragen an Stoecker, die deutlich zeigen, daß er angesichts der Berliner Ereignisse zwar bedenklich, aber keineswegs schwankend geworden war. Grundsätzlich hielt er an Stoecker fest, von dessen Aufrichtigkeit und Lauterkeit er überzeugt war. Als der alte Kaiser Stoecker vor die Wahl stellte, ob er Hofprediger oder Politiker bleiben wollte, bemühte sich Bodelschwingh, für seinen „Brüder Josua“ einzutreten. An Stoecker schrieb er, er wollte den Kronprinzen „auch jetzt noch entschlossen bitten“, für ihn bei seinem Vater einzutreten, denn er sei der Meinung, es sei von unbeschreiblicher Wichtigkeit, daß Stoecker beide Ämter behielt, „wenigstens für jetzt“.

Der genannte Brief an den Kronprinzen gibt eine aufschlußreiche Charakteristik Stoeckers, kennzeichnet seine Arbeit und auch Bodelschwinghs Verhältnis zu ihm. Einerseits bewundert er ihn und seine Tatkraft, andererseits kann er nicht verhehlen, daß er mit seiner Arbeitsweise nicht übereinstimme. Wörtlich heißt es dann:

„Dennoch muß ich auf den ganzen Mann sehend bekennen, daß ich ihn für ein auserwähltes Rüstzeug Gottes halte.. Als St. in den Kampf stürzte, hatte er nicht geahnt, daß er damit den Zorn der Fortschrittspartei und des dieselbe stützenden Börsenjudentums auf sich laden würde“. B. fährt fort: „Stoecker ist kein Feind der Juden. Ich möchte behaupten, daß die Juden wenig so echte Freunde haben als ihn ...“ Der Brief schließt mit einem Zeugnis, das nicht stärker sein kann:

„daß nach 7 Jahren des heißesten Kampfes die Gegner ihm nichts haben nachweisen können, wie sehr sie sich auch mühten, beweist eine Wahrhaftigkeit und Lauterkeit des Charakters, wie solche nur selten auf einer Erde angetroffen wird. Das ist meine Überzeugung“. Dieses Urteil gilt etwas! Der Kronprinz brauchte nichts mehr zu unternehmen, da inzwischen sein Sohn schon alles für Stoecker bei seinem Großvater erreicht hatte.

Vom selben Tage wie Bodelschwinghs Brief an den Kronprinzen liegt auch ein Brief Stoeckers an Bodelschwingh vor. Er

¹² Bodelschwinghs Briefwechsel ausgew. und eingeleitet von A. Adam. Bethel (1967), S. 160.

¹⁴ Vgl. D. v. Oertzen. A. Stoecker. Lebensbild und Zeitgeschichte. Berlin 1910, I, 290 ff.

¹⁵ Frank a.a.O. S. 402

zeigt sich enttäuscht und will es doch noch nicht glauben, daß seine Niederlage vom Hofe ausgeht. Er fühlt sich auch ungerecht behandelt. Das Gedächtnis der Menschen ist kurz. Sie wissen nicht mehr, wie die Lage noch vor wenigen Jahren war, als Stoecker den Kampf um Berlin begann. Dieser Kampf werde jetzt als ein Angriff seinerseits verstanden, während er nur Gegenwehr war. „Man übersieht“, schreibt Stoecker, „daß solch ein Kampf ohne Heftigkeit nicht zu führen ist“. Er spricht weiter über sein Verhältnis zum alten Kaiser, über seine politische Tätigkeit und über die Judenfrage, um abschließend zu sagen: „Du hast recht, man sollte das Erbarmen und die Liebe mehr hervortreten lassen. Wenn ich das tue, dann schreien sie, das sei gelogen. Ihr habt doch keine Vorstellung, mit welchen Waffen diese Presse kämpft. Aber Dein Brief soll mich von neuem an den Frieden mahnen“. Es war aber noch kein Friede, sondern nur ein Waffenstillstand von drei Jahren.

Stoeckers politische Tätigkeit ging weiter mit allem Ungemach, das Bismarck und die Hofkreise immer wieder erregte. Unter dem neuen Kaiser wurde der Kampf wieder aufgenommen. Zu Beginn des Jahres 1889 forderte der Kabinettsrat von Lucanus im höchsten Auftrage Stoecker erneut auf, die Wahl zwischen seinem Hofpredigeramt und seiner politischen Tätigkeit zu treffen. Stoecker war überzeugt, daß er dem Willen des jungen Kaisers, der ihm bisher wohlwollend gegenüberstand, nicht entgegenhandeln dürfe, andererseits wollte er aber seinen Abschied vorläufig noch vermeiden. Es kam zu einem Vertrag.

Wie sich Stoecker in einer christlich-sozialen Versammlung äußerte, habe er „unter dem Zwang der politischen Lage“ seine öffentliche Tätigkeit eingestellt. Seine Auffassung von seiner weiteren Arbeit legte er in einem Schriftstück nieder, das offenbar die Billigung von oben fand. Darin hieß es, daß er den politischen Kampf aufgebe und sich fortan nur religiösen, patriotischen und sozialen Fragen zuwenden werde. Die Abgeordnetentätigkeit blieb unerwähnt.

Dieser Kontrakt ist aber von beiden Seiten offenbar verschieden aufgefaßt worden. Zumal für Stoecker, der eine der bekanntesten politischen Gestalten im neuen Reich war, blieb es eine schwere Aufgabe, die angegebene Grenze genau einzuhalten. Stoecker hatte in seiner Erklärung die Parteipolitik im engeren Sinne gemeint, auf die er verzichten sollte. Der junge Kaiser sah aber seine weitere Tätigkeit als Übertretung der übernommenen Verpflichtung an. Stoeckers Rede auf dem Parteitag der Konservativen Partei brachte den Stein ins Rollen.

Im März 1889 bekamen die Konservativen Ravensbergs aus Berlin den Wink, Stoecker nicht mehr als Abgeordneten in den Landtag zu wählen. Bodelschwingh, der davon erfahren hatte, wollte den Intrigen nicht nachspüren. Er merkte, daß die Absicht hoher Kreise darauf gerichtet war, Stoecker gänzlich aus dem politischen Leben auszuschalten. An Stoecker schrieb er, daß es ihm nicht möglich war, mit dem Kaiser zu sprechen und diese Angelegenheit ins Reine zu bringen. Aber seine Absicht war es. „Es wäre mir ja“, schreibt er, „eine herzliche Freude gewesen, wenn der Kaiser davon angefangen hätte. Aber mir wurde dringend abgeraten, anzufangen, wenn er nicht anfang“. In Berlin hatte sich Bodelschwingh bei seinen treuen wie bei den, wie er sagt, „halbierten“ Freunden erkundigt. „Niemand“, so fährt er fort, „ist der Meinung, daß Du in irgend einem Stück einen Rückzug antreten solltest.“ Man war im allgemeinen mit Stoecker einverstanden, und Bodelschwingh stellte ihm in aller Namen das Zeugnis aus, „daß Du ja auch in Deinen berechtigten Verteidigungskämpfen vorsichtiger und milder geworden bist“.

Die Ravensberger Konservativen verstanden nicht, was Bismarck gegen Stoecker hatte, der nirgends in seine Politik eingriff. Bodelschwingh schreibt: „Wir verstehen diese ganze kleinliche Agitation des großen Mannes absolut nicht“, und weiter heißt es bei ihm: „daß es für unser Ravensberger Volk eine völlig unverständliche Sache sei und seinem Patriotismus, seiner Königs- und -treue ein schlimmer Stoß versetzt würde, wenn Du (Stoecker) gezwungen würdest, Deinen Dienst am Dom als des Kaisers Hofprediger fallen zu lassen“. Im selben Zusammenhang mahnte Bodelschwingh seinen Freund, sich eine gewisse Sorte von Menschen vom Halse zu halten, die seiner Sache nur schadeten, in seinen Reden politische Fragen bei Seite zu lassen und sich ausschließlich auf das christlich-soziale Gebiet zu beschränken. Er gibt ihm auch Ratschläge, wie er Wilhelm II. für sich gewinnen könnte. Dazu sollte er in seinen Predigten die historische Betrachtungsweise stärker zur Geltung bringen, „hiernach rein religiöse Themata. In diese auch die Judenfrage eingeschlossen: Israel nach dem Fleisch und nach dem Geist. Welch ein Reichtum! Überlege es Dir vor Gott, teurer Burder! — Es steht viel auf dem Spiel, wenn Du den Kaiser nicht wieder gewinnst“¹⁷.

Stoeckers Antwortbrief (24. 8. 1889), mit dem er den Schlußstrich unter die Entwicklung der vorausgegangenen Jahre zieht

¹⁶ Oertzen a.a.O. I, 407.

¹⁷ Ebd. I, 404

und sich über seinen weiteren Weg Rechenschaft gibt, ist einer der aufschlußreichsten. Vor die Alternative gestellt, eins von seinen Ämtern aufzugeben, hatte er sich schweren Herzens dazu entschlossen, die Parteiarbeit aufzugeben. Er meinte allerdings, wie er Berlin kirchlich gewonnen hatte, hätte er es auch politisch gewinnen können. Bismarck hätte aber nicht gewollt, daß die Reichshauptstadt unter seinen Einfluß kam. Mit dieser Tatsache habe er sich abgefunden.

Wie sich Bodelschwingh später ausdrückte, wollten sie beide nunmehr „ins Kleine gehen“. Der Verzicht fiel Stoecker schwer. Er wußte, die „kleinen Leute“ verstanden es nicht, warum Hof und Regierung ihn ablehnten. Sie schauten nicht durch, daß Bismarck jetzt aufs Kartell setzte und die Konservativen samt den Christlich-sozialen nicht brauchen konnte, weil sie die Kartellpolitik ablehnten. Nach Stoeckers Meinung hatte es Bismarck allein zu verantworten, daß Berlin immer mehr den Sozialdemokraten zufiel, während die Christlich-sozialen zurückgepiffen wurden.

Stoecker sah, wie sein langer Brief zeigt, was ihm abverlangt wurde und welche Folgen der Abbau seiner Arbeit im politischen Bereich haben mußte. Auch die Stellung der Christlich-sozialen innerhalb der Konservativen Partei war nicht beständig, sondern hing vom Verhalten Bismarcks ab. Wenn er die Konservativen wieder brauchte, mußten die Christlich-sozialen kurz treten. Die großen Pläne, die Stoecker gehabt, und der Elan, mit dem er an die politische Arbeit gegangen war, schwanden dahin. Sein Brief an Bodelschwingh klingt traurig aus, wenn er von den „verpaßten Gelegenheiten“ spricht. Das Ideal, das ihm seit seinen jungen Jahren vorschwebte, hatte sich als ein Traum erwiesen. Seine Durchführung war an Bismarck gescheitert.

Als Stoecker 1895 genötigt wurde, aus der Konservativen Partei auszuschcheiden, trat Bodelschwingh wie immer für ihn ein und erinnerte an seine prophetisch klingenden Worte, die er einst an den späteren Kaiser Friedrich geschrieben hatte: „daß auf dem Kampfplatz, den St. betreten, auf dem christlich-sozialen Boden, der Entscheidungskampf der Zukunft liegt und daß, wenn das Banner sich im Kampf neigen sollte, das er erhoben, auch die Tage des christlichen deutschen Kaiserreiches ... gezählt sind“.

3. „Ins Kleine gehen“

Aus den beiden letzten Jahrzehnten, in denen Bodelschwingh und Stoecker häufiger zusammenwaren, liegen 15 Briefe vor, darunter nur wenige lange Briefe, mehr Billets, mit denen sie sich

zu Besuchen und Besprechungen einladen. Hier stehen keine großen Probleme im Vordergrund, wohl aber Einzelprojekte sozial-ethischer Art, an deren Durchsetzung beiden sehr viel gelegen war.

1891 was das Jahr, in dem Bismarck, Graf Waldersee und Stoecker von Wilhelm II. den Abschied erhielten. Damit war eine starke Zäsur im politischen Leben gelegt worden, die auch das Wirken Bodelschwings und Stoeckers in neue Bahnen lenkte.

Auf Stoeckers Initiative war der Ev.-soziale Kongreß ins Leben gerufen worden¹⁸. Schon auf seiner ersten Tagung in Berlin trat Bodelschwingh mit einem Referat über die „Arbeiterwohnungsfrage“ hervor. Der Zeitpunkt für die Gründung war günstig. Die Probleme lagen auf der Hand; sie wurden nicht nur akademisch behandelt. Die kirchliche und soziale Praxis ließ es zu keiner Einseitigkeit kommen, auch wenn die Universitätsprofessoren zeitweise bestimmend hervortraten. Bodelschwingh hatte Stoecker gewarnt, Harnack hineinzunehmen. Er sollte Recht behalten. Wenn die ersten Kongresse auch ruhig verlaufen waren, so bekam die Gruppe um Harnack und Friedrich Naumann 1895 das Übergewicht, so daß es zur Scheidung kam. Stoecker schied mit seinem Anhang aus und begründete die Kirchlich-soziale Konferenz. Theologische und politische Gegensätze hatten zur Trennung derer geführt, die gemeinsam die Verantwortung für die soziale Arbeit im Geiste des Evangeliums tragen sollten. Schuld daran war auch die politische Verketterung Stoeckers. Wie im politischen Leben so wurde er auch im kirchlichen Bereich bedrängt, mißdeutet und verkannt. Vielfach waren es solche, die ihm das Wasser nicht reichen konnten, die am schnellsten bereit waren, gegen ihn zu intrigieren. Unter ihrem Einfluß wollte die „Positive Union“ Stoecker nicht mehr in den General-Synodal-Vorstand wählen, obwohl er der regste und rühmteste Synodale war¹⁹. Sein Verhalten in diesem Streit hatte ihm aber gerade in Westfalen die größte Achtung und treue Gefolgschaft eingebracht. Bodelschwingsh Einfluß ist dabei nicht unwesentlich gewesen. In Ravensberg, wo das politische und kirchliche Leben noch immer stark miteinander verzahnt war, kam es dabei zu allererst zur Verständigung. Er sorgte dafür, daß die auf christlichem Boden stehenden Parteien ihre Streit-äxte begruben und sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden. Dabei bat er Stoecker mitzuwirken.

¹⁸ Ebd. II, 6 ff. Vgl. auch M. Schick. Kulturprotestantismus und soziale Frage. (Tübinger wiss. Abh. Bd. 10). Tübingen 1970, S. 76 ff.

¹⁹ Oertzen a.a.O. II, 36 ff.

Erst 1907 konnte er an Stoecker schreiben: „Die Einigung der streitenden Brüder ist jedenfalls vollendet“. Die Christlich-sozialen hatten inzwischen in Ravensberg die dreifache Stimmenzahl erhalten und die Konservativen waren auf ihre Hilfe angewiesen.

In ihrem letzten Lebensabschnitt konnten die beiden Freunde auch parlamentarisch zusammenarbeiten. Als 1892 im Reichstag das Sittlichkeitsgesetz, die sog. Lex Heinze eingebracht wurde, hatte Bodelschwingh die Bedeutung dieses Gesetzes für das ganze Volk gleich erkannt und ist gegen dieses Gesetz und vor allem seinen 1. § Sturm gelaufen. Er beschwor auch Stoecker, keine Mühe zu scheuen, um dieses für Volk und Volksmoral gefährliche Gesetz zu Fall zu bringen.

Als Bodelschwingh nach über einem Jahrzehnt sich selbst in den Landtag hatte wählen lassen, konnten die beiden Freunde stärker zusammenwirken. Bodelschwinghs Anliegen richtete sich auf das Wanderarmengesetz. Die beiden alt gewordenen Männer verbrachten ganze Abende in Berlin zusammen, um die Bewilligung des Gesetzes in beiden Häusern vorzubereiten und den modus procedendi zu besprechen. Dabei wirkte Bodelschwingh in seiner eigenen Art im Landtag, während Stoecker als erfahrener Parlamentarier ihm sekundierte und die Gesetzesvorlage im Reichstag zu fördern sich bemühte. Dieses Gesetz sollte kein Parteienanliegen sein, sondern das des ganzen deutschen Volkes. So verstand Bodelschwingh sein Mandat und seinen Auftrag. Es war ihm und anderen sehr schmerzlich, daß sie das Ziel nicht in der gewünschten Weise erreichten.

Bodelschwingh und Stoecker gehörten zu den seltenen Männern im deutschen Protestantismus des 19. Jhs., die Sinn und Verständnis für die Publizistik hatten. Beide hatten sie jahrzehntelang an der kirchlichen Pressearbeit teilgenommen. Während Bodelschwingh sich anfangs mehr auf Westfalen beschränkte, ging Stoecker schon immer ins Weite.

Während ihrer politischen Arbeit konnte es beiden nicht entgehen, daß in Deutschland selbst so nahe beieinander stehende Gruppen wie die Konservativen und die Christlich-sozialen sich in ihrer Pressearbeit kaum begegneten. Jede Partei hatte ihr Blatt, das publizistisch nicht recht auf die Höhe kam. Stoecker wollte hier eingreifen und Remedur schaffen. Er begründete sein Vorhaben von der Gemeinde her. Die Notwendigkeit zur Zusammenfassung war mit Händen zu greifen. Kleine dürftige Blätter konnten nicht die Informationen bieten, die im politischen Leben erforderlich wären.

Stoecker erklärte nun, daß er seine Kirchenzeitung „Das Reich“ in ein Gemeindeblatt umwandeln wollte. In einem Aufruf an die Pastoren bat er, sein neues Blatt zu unterstützen. Eine durch fast ein halbes Jahrhundert gehende Tradition von der Neuen Ev. Kirchenzeitung über die Deutsche Ev. Kirchenzeitung und Das Reich sollte auf die Gemeindeebene übergeleitet werden.

Bodelschwingh unterstützte dieses Unternehmen. Er setzte sich auch mit dem „Reichsboten“ in Verbindung. Ein Teil der Korrespondenz liegt noch vor. Sie ist erst nach Stoeckers Tode abgeschlossen worden. Bodelschwingh bezeichnete sich als einen der ältesten und treuesten Leser des „Reichsboten“. Gerade darum wollte er die Fortführung des Blattes zum allgemeinen Besten gesichert sehen. Die Verbindung des Reichsboten mit dem Reich sah er als Vollstreckung des Stoeckerschen Erbes an.

Seinen „Westfälischen Hausfreund“ hatte Bodelschwingh ebenfalls mit dem Bielefelder und Münsterschen Sonntagsblatt im „Westfälischen Sonntagsblatt“ aufgehen lassen. Auch diese Aktion geht nicht auf finanzielle Notwendigkeiten zurück und sollte der Zusammenfassung sichererer Leitung und größerer Vertiefung inmitten des Meeres des heranbrausenden Liberalismus dienen. Die Bemühungen dieser Art sind erst nach einem Jahrzehnt zum Erfolg geführt worden.

An ihrem Lebensabend wollten die alten Freunde noch nachholen, wozu sie in früheren Jahren keine Zeit gehabt hatten. Sie verbrachten längere Zeit zusammen auf Stoeckers Bauernhof, dem Raintaler Hof. Dort zogen sie gewissermaßen die Bilanz ihres gemeinsamen Wirkens auf verschiedenen Wegen. Hier hatte Bodelschwingh auch Gelegenheit, Stoecker aus nächster Nähe zu beobachten und zu beurteilen. Wenn von einigen Zeitgenossen die Ansicht vertreten wurde, Stoecker mangelte es an theologischer Erkenntnis und an christlicher Einsicht, so widersprach ihnen Bodelschwingh ganz energisch. In einem seiner letzten Briefe schreibt er, daß er früher auch bisweilen so gedacht hätte, jetzt aber habe er im Stillen Stoecker vieles abgebeten. Seine täglichen Andachten hätten ihm gezeigt, wie tief der Glaube dieses Mannes gegründet war. Stoecker war anders, als ihn die Öffentlichkeit sich hatte vorstellen lassen. Es ist keineswegs so, daß seine Stärke nur in der Kritik lag. Bodelschwingh hob gerade seine positiven Anschauungen hervor, die es ihm ermöglichten, mit Stoecker zusammenzugehen und in den letzten Jahren auch näher zusammenzurücken.

Im Bethel-Archiv liegt noch ein eigenartiger Brief Bodelschwinghs an Stoecker. Es ist eine undatierte Abschrift. Der Brief

stammt vermutlich aus dem Jahre 1906; er ist nach der Rückkehr aus Gastein geschrieben, wo Bodelschwing vergeblich Heilung gesucht hatte. Die Kur hatte nicht geholfen. Unter diesem Eindruck schreibt er an Stoecker: „Meine Tage sind gezählt; Du mußt mein Nachfolger werden“. Weiter spricht er vom Streit der Konservativen und Christlich-sozialen in Ravensberg und stellt mit Nachdruck fest: „Mit liegt die volle Versöhnung zwischen Dir und allen Ehrlichen in Alt-Ravensberg so sehr auf dem Herzen, um deretwillen ich die Wahl nach Berlin angenommen habe“. Dieser Gedanke, daß der alte Stoecker — er starb schon zwei Jahre darauf — Bodelschwings Nachfolger werden sollte, taucht sonst nicht mehr auf. Es ist ein Augenblickseinfall, der als solcher zu werten ist, aber gleichzeitig doch deutlich macht, wie sehr sich der alte Vater Bodelschwing mit Stoecker verbunden wußte.

Fassen wir zusammen: Bodelschwings Weg war gradlinig; dem entsprach sein Werk. Stoecker hatte das tragische Schicksal, verschlungene Wege der Politik zu gehen, in der Hoffnung, die Einigung des Volkes auf christlich-sozialer Basis zu erreichen. Wie Bodelschwing schon 1885 sagte, ging diese Arbeit über die Kräfte des einzelnen. Sein Urteil über Stoecker blieb immer positiv. Es nötigt, vorgefaßte Meinungen zu revidieren.

Beilagen

Der Briefwechsel zwischen Bodelschwingh und Stoecker befindet sich größtenteils im Hauptarchiv der Anstalt Bethel (Sig. B XII, 5.¹) Bodelschwinghs Briefe sind in Abschriften, die Stoeckers im Original erhalten. Die Originale der Briefe Bodelschwinghs liegen im Stoecker-Nachlaß, der, gegenwärtig im Zentralarchiv Merseburg deponiert, für uns unzugänglich ist.

Von diesen Briefen sind bisher folgende veröffentlicht: Bodelschwingh an Stoecker 12. 10. 1882 bei Walter Frank. Hofprediger Adolf Stoecker. München² 1935, S. 408; die Briefe vom 11. 8. 1885, 14. 8. 1885, 6. 3. 1889 und ? 1907 bei Dietrich von Oertzen. A. Stoecker, Lebensbild und Zeitgeschichte, Berlin 1912, Band 1, S. 336, 340, 402 f. und 2. Band S. 359. Alfred Adam. Friedrich v. Bodelschwinghs Briefwechsel. Bethel 1966 ff. bietet 2 Briefe an Stoecker (6. 3. und 24. 8. 1889) S. 214 und 218. Von Stoeckers Briefen an Bodelschwingh ist, soweit ich sehe, nur ein Brief bei Frank a. a. O. S. 406 abgedruckt.

Um der Bedeutung der beiden Männer und um ihres gemeinsamen Wirkens willen erschien es uns notwendig, die wichtigeren der übrigen Briefe ebenfalls im vollen Wortlaut mitzuteilen.

1. Stoecker an Bodelschwingh

Berlin, 9. November 1889

Lieber Bruder!

Wir haben den Gedanken¹, im Laufe des Winters, nach Weihnachten oder vor Ostern, einen evangelisch-sozialen Kongreß² hier abzuhalten. Bruder Weber³ aus München-Gladbach ist einverstanden, Professor Dr. Wagner⁴ billigt den Plan. Nun ist meine Anfrage, ob Du mitwirken und einen Vortrag über „Arbeiterwohnungsfrage“ übernehmen würdest⁵. Weber, Wagner, Du und ich könnten zuerst

¹ Gleich nach seinem Verzicht auf die politische Arbeit tritt Stoecker mit dem Plan eines Evangelisch-Sozialen Kongresses hervor. Der äußere Anlaß war die Aufhebung der Sozialistengesetze und die damit sich ergebende Möglichkeit, sich theoretisch zur sozialen Frage zu äußern.

² Zur Geschichte des Ev.-sozialen Kongresses vgl. Hans Eger. Der ev.-soziale Kongreß. (Diss. Heidelberg) 1930.

³ Lic. Ludwig Weber war Bodelschwinghs Nachfolger in Dellwig, ehe er nach München-Gladbach ging. Sein Werk waren die Ev. Arbeitervereine.

⁴ Prof. Dr. Adolf Wagner (1835—1917), Kathedersozialist, Nationalökonom in Berlin.

⁵ Bodelschwingh entsprach diesem Wunsch und hielt den Vortrag über die Arbeiterwohnungsfrage auf der ersten Tagung in Berlin am 28./29. Mai 1890.

einen Aufruf unterschreiben und darin eine Anfrage an national-ökonomische, politische und kirchliche Notabeln richten, ob sie mit-tun wollten. Dieser erste Aufruf wäre vertraulich. Ein zweiter mit allen gewonnenen Unterschriften versehen, wäre öffentlich. Was meinst Du zu dem Ganzen? Wenn Du vorläufig zusagst, schreibe ich mehr und schicke den ersten Aufruf zur Begutachtung.

Herzlichst
Dein Stoecker

2. Bodelschwingh an Stoecker

Bielefeld, den 5. Dezember 1892

Lieber Bruder!

Ich habe mit Entsetzen, eben von Hamburg zurückkehrend, die Rede von Bebel gelesen, daß er der einzige war, der bisher das christliche Gewissen von Staat und Kirche gewahrt habe! Es ist die vollkommenste Wahrheit, was er ausspricht, daß mit der staatlichen Kasernierung und Konzessionierung der Unzucht sich jeder junge Mann in seinem Gewissen entschuldigt fühlte! — Einen giftigeren Stoß kann der Staat sich nicht ins eigene Herz bohren als mit diesem § 1! — Ich bitte Dich, noch einmal meinen unterdrückten Vortrag⁶ zu lesen und mit der äußersten Entschlossenheit zwar die guten Seiten des Gesetzes zu verteidigen, den § 1 aber zu verwerfen. — Selbst Spinola in der Charité war auf meine Aufforderung bereit, mit ganzer Entschiedenheit dagegen zu reden und auch die Aufhebung der Kontrolle zu fordern. — Es wäre eine unendliche Schmach, wenn der Sozialdemokrat allein für das Gewissen unseres Volkes ein-träte! In Hamburg waren die Freunde einig, daß unter allen Städten der Welt Hamburg mit seinem Kasernen-System der Verwilderung der Jugend den meisten Vorschub leiste! Ich habe in einer Stunde hier mehr öffentliche Aufforderungen zur Unzucht erfahren als in Berlin während zehn Jahren, die ich dort gelebt als Student, Soldat etc.! — Das ist ganz gewißlich wahr! Metz mit seiner konzessionierten Straße ist das Grab unzähliger armer Soldaten. Nach meinen sehr ausführlichen Berichten steht es nirgends so schlimm wie gerade dort! Barkhausen und Braun habe ich mein Herz ausgeschüttet, aber ich habe keinen Ton bisher bekommen, daß die Kirche sich der furchtbaren Gefahr annehmen will. — Daß nun, in der Meinung, Berlin zu helfen, ganz Deutschland bis in jede kleine Stadt hinein

⁶ Das unterdrückte Referat von der General-Synode 1891 „Die Aufgabe der Barmherzigkeit“ vgl. F. v. Bodelschwinghs Ausgewählte Schriften Band 2, 1966, S. 536—550.

um sein christliches Gewissen gebracht werden soll, ist entsetzlich! Du darfst getrost des seligen Nitzsch⁷ Wort anführen, das er im Kolleg wiederholt gebrauchte: „Ein Staat, der die Unzucht konzessioniert, ist wert, daß er zugrunde geht!“

Doch Du bist ja sicherlich mit beteiligt an dem Aufruf des Centrausschusses für Innere Mission und kannst darum mit wuchtigen Hieben gegen diesen § 1 auftreten!

Dein Bodelschwingh

3. Bodelschwingh an Stoecker

Bielefeld, den 21. Januar 1893

Lieber Bruder Stoecker!

Wir sind hier immer noch in großer Unruhe wegen der *lex Heintze*! Wir wissen nicht, was die Kommission getan hat. Es sind ja zweifelsohne unzählige Eingaben von den evangelischen Presbyterien an das Bureau des Reichstags abgegangen, um gegen die Kasernierung zu protestieren, aber wird sich der Reichstag um Stimmen aus der evangelischen Kirche kümmern? Man traut der Majorität hier sehr wenig, eine gute Lanze für die Sittlichkeit zu brechen. Kannst Du etwa bei einigen zuverlässigen Mitgliedern noch Gebrauch von meinem einliegenden Vortrag⁸ machen, so habe die Liebe, ihn zu verteilen. Es wäre doch nicht gut, wenn Deine Stimme allein sich erhöhe!

Vor Weihnachten habe ich in Hamburg einen Vortrag über die Wohnungsnot⁹, verbunden mit der Not der Unsittlichkeit halten müssen, und da hat mich ein früherer Berliner Bürger, der jetzt 10 Jahre in Hamburg wohnt, durch eine Anzahl dieser Straßen geführt. Er ist, wie alle meine Freunde in Hamburg, der Ansicht, daß diese Hamburger Straßen, in welchen übrigens gleichzeitig noch eine ganze Menge anderer Familien wohnt, das beste Mittel sind, das Gefühl für Zucht und Scham bei der Jugend Hamburgs ganz zu unterdrücken und die Gewissen zu verwirren. Daß die Kontrolle auch eine staatlich konzessionierte Unzucht ist, ist weniger bekannt, als sie es nun dort mit diesen 14 konzessionierten Straßen ist.

Ich würde Dich bitten, öffentlich zu sagen, daß es kein schädlicheres Ausnahmegesetz geben kann als dasjenige, welches einem so

⁷ Carl Immanuel Nitzsch, Prof. in Berlin 1847—1868, wo ihn B. als Student gehört hat.

⁸ Bodelschwinghs Vortrag = Anm. 6.

⁹ Der Hamburger Vortrag wahrscheinlich: „Der eigene Herd als Grundlage eines gesunden christlichen Familienlebens“.

helflosen Teil unseres Volkes das Recht nimmt, für eine Sünde bestraft zu werden, und zwar für eine Sünde, welche nicht nur das göttliche Gesetz, sondern auch das Strafgesetzbuch unter Strafe stellt.

Ich war gestern einmal wieder, wo ich sonst so gerne nicht hingehe, längere Zeit bei Hinzpeter, der mich versicherte, völlig auf unserer Seite zu stehen und mir versprach, dem Kaiser die Sache vorzustellen. Aber ob das was helfen kann? — Zunächst muß doch nun alles geschehen, daß sich die Kommission gegen diesen Satz in § 1 äußert und dann der Reichstag selbst. Freilich, so gut das Schulgesetz zurückgezogen ist, ohne durchberaten zu sein, so könnte ja auch das Ministerium oder der Bundesrat dieses Gesetz zurückziehen auf des Kaisers Wunsch. Nun, Du wirst wissen, was Du zu tun hast — rufe laut, schone nicht! Wir freuen uns, daß Gott Dir Deine Stimme wiedergegeben hat!¹⁰

Dein Bodelschwingh.

4. Bodelschwingh an Stoecker

Bielefeld, Januar 1893

Lieber Bruder!

Die Bielefelder Pastoralkonferenz schließt sich einstimmig meiner Bitte an, daß Du mit ganzer Entschlossenheit gegen § 1 des Sittlichkeitsgesetzes eine Lanze brechen möchtest. Man findet es geradezu entsetzlich, daß ganz Deutschland bis ins tiefste Herz hinein um Berlins willen um sein Gewissen gebracht werden soll. Also, bitte, scharf ins Gefecht!

Dein Bodelschwingh.

5. Bodelschwingh an Stoecker

Bethel, den 8. März 1902

Die Gemeinde der Elenden

sendet zum 25. Ehrentage der Berliner Stadtmission ihrem langjährigen treuen Freunde, Hofprediger Stoecker, ihre Gruß- und Segenswünsche, daß der Herr das Werk seiner Hände in der großen Hauptstadt voll Sünde und Elend grünen und blühen lassen möge.

¹⁰ Vgl. H. Busch. Die Stoeckerbewegung im Siegerland. Marburg 1964, S. 77.

6. Stoecker an Bodelschwingh

Berlin, 11. 6. 04

Mein teurer Bruder!

Ich war Wochen lang verreist und meine Briefe sind mir nicht nachgeschickt. Verzeih, daß ich Dir auf Deinen Brief nicht gleich geantwortet habe. So schnell übrigens, wie Du denkst, wird es mit Deinem Gedanken doch nicht vorwärts gehen. Ich bin sogar der Meinung, daß sich kein Minister finden wird, der den Gesetzentwurf einbringt¹¹, und schwerlich eine Parlamentsmehrheit, die ihn annimmt. Der von Dir vorgeschlagene Weg ist gut, auch gangbar; aber er steht dem allgemeinen Denken so entgegen, daß an ein wirkliches Beschreiten desselben nicht zu denken ist.

Ich würde Dir raten, vor allem einmal an Freiherrn von Richthofen und Herrn von Normann von den Kirchenaktiven, an Präsident Stockmann und Dr. Höffel von der Reichspartei, an Dr. Wolf von der wirtschaftlichen Vereinigung, ferner an Dr. Burckhardt und an Freiherrn Heyl von Hersnheim von den Nationalliberalen Dein Flugblatt¹² zu schicken. Hennig und Heydebrand hast Du ja im Landtag.

Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Du durchdringen mögest und ich als ein falscher Prophet hierin erscheine.

In alter Treue
Dein A. Stoecker

7. Stoecker an Bodelschwingh

Berlin, den 31. 1. 1905

Mein teurer Bruder!

Der christliche Bergarbeiterverband schreibt, wir, und das sind Trimborn, Hitze, Heyl, Du und ich möchten bei dem *Friedenstiften*¹³ helfen und nach Düsseldorf kommen. Freitag oder Montag oder Dienstag. Kannst Du? Bitte, gib mir umgehend Nachricht. Heute Abend gegen 10 Uhr bin ich zu Hause, auch morgen Mittwoch früh bis 10.

Dein getreuer
Stoecker.

¹¹ Vgl. Gerhardt-Adam. Friedrich v. Bodelschwingh. Band 2, 1958, S. 565.

¹² „Wer hilft mit?“

¹³ Gemeint ist wohl der Bergarbeiterstreik von 1905.

8. Bodelschwingh an Stoecker

Bethel bei Bielefeld, 25. April 1906

Geliebter Bruder!

Hier sende ich Dir in Abschrift das Material für Deine liebevoll zugesagte Agitation im Reichstag. Ich bitte Dich herzlich, dasselbe gründlich zu studieren. Du wirst dann erkennen, daß der Reichstag kaum eine Gesetzesänderung eingebracht hat, die wichtiger ist als diese.

Ich komme, sobald ich in Berlin bin, zu Dir, alles zu besprechen. Wie freue ich mich auf unser Zusammensein auf Deinem Hof im Gebirge.

Dein alter getreuer
Bodelschwingh

P. S.

(Hier sende ich Dir Material¹⁴ zu der vom Grafen Eulenburg ursprünglich angeregten Gesetzesvorlage für das deutsche Wanderarrogengesetz mit der Bitte, Dich noch eben hineinzudenken.)

9. Bodelschwingh an Stoecker

Bethel bei Bielefeld
Sonntag (? Sept. 1906)

Geliebter Bruder!

Wir sind daheim! — Gott sei gepriesen. Ich liege noch zu Bette, fühle mich aber wohl. Mein Herz ist noch voll Lob und Dank für alles Gute dieser Reise, sonderlich auch für alle bei Euch erfahrene Liebe, — Sage das auch Deiner lieben Frau und Fräulein Rosenkranz. Meine Nicht-Wiederkehr¹⁵ hat freilich allerlei unbezahlte Schulden zurückgelassen — ich meine nicht die Leiblichen, sondern die größeren Geistlichen. Ich hoffte, in der letzten stillen Zeit noch für Dich Zeit zu finden. Mir liegt die volle Versöhnung¹⁶ zwischen Dir und allen Ehrlichen in Alt-Ravensberg so sehr auf dem Herzen, um deretwillen ich die Wahl nach Berlin angenommen habe.

¹⁴ Vgl. Bodelschwinghs Schrift „Das Fürsorgegesetz für Arbeitslose und die Stadt Berlin“.

¹⁵ Von Mitte August bis zum 1. September 1906 hielt sich B. bei Stoecker auf, dann reiste er nach Gastein, wo es ihm gesundheitlich sehr schlecht ging. Vgl. Gerhardt-Adam a.a.O. 2, S. 609.

¹⁶ Die Einigung mit den Konservativen fand in Bethel 1907 statt, vgl. Oertzen a.a.O. 2, S. 359.

Meine Tage sind gezählt. Du mußt mein Nachfolger werden.¹⁷ Ich sehe nicht ganz klar: kann Schuld um Schuld nicht abmessen. Es gilt auf beiden Seiten die Schuld klar erkennen zwischen den beiden hier ringenden Parteien. Unser Arzt will mich zur Konsultation über meine Leiden nach Berlin senden in nächster Zeit. — Bleibe ich noch ein Weilchen am Leben, so komme ich zu Dir, die Schuld abzuzahlen. Wann bist Du sicher daheim?

*Inniglich gesegnet und begrüßt
von Deinem alten
Bodelschwingh*

Auch mein ganzes Haus grüßt — auch Deine uns noch bekannten Gäste.

10. Bodelschwingh an Stoecker

Bethel, den 13. Mai 1908

Mein Herzensbruder!

Dein Brief in der vertraulichen Angelegenheit ist wohl darum liegen geblieben, weil ich leider von meinen beiden Söhnen verlassen, die in der Schweiz weilen, nicht Muße finden, Dir selber zu schreiben und weil ich überhaupt alle diejenigen Briefe liegen lasse, die ich gern mit eigener Hand schreiben möchte. Und dazu komme ich dann gar nicht.

Ich kann in diesem Falle nur sagen, daß ich im Druck meiner Seele über dieser schmerzlichen Sache allerdings mit gleichen Gedanken umgegangen bin wie Du. Ich wollte dem armen Menschen Prinz Friedrich Heinrich einen Weg der Rettung zeigen aus seiner Qual. Ich wollte ihm vor allen Dingen verborgene Arbeit im Reich Gottes schaffen. Er hatte ja schon vor (mit seinem Vater hatte ich schon verhandelt), daß er das Protektorat über unsere theologische Schule übernehmen wollte. Das ist nun alles vorbei. Aber ich dachte, er könnte, da er in Afrika ja reich begütert ist, dort verborgene Missionsarbeit schaffen, die so dringend nötig ist. Vor allen Dingen gilt es ja, den rechten Ton zu treffen, und Herr v. O. hat mir gesagt, ich dürfte nur recht kräftig auftreten, da dies gerade in diesem Augenblick nötig wäre. Gott wolle mir Gnade geben, zur rechten Zeit das rechte Wort zu reden, bis jetzt ist es leider nicht geschehen.

Du ziehst ja wohl nun bald wieder nach Deinem lieben Raintaler Höfchen hinauf, und ich erbitte Dir neben vieler köstlicher Gottes-

¹⁷ Zum Nachfolgeproblem vgl. Gerhardt-Adam 2, S. 413. Der hier geäußerte Gedanke ist einmalig; ein merkwürdiger Einfall!

luft deiner Berge auch noch mehr und noch reinere Gottesluft von jenen Bergen, von denen uns allein Hilfe kommt.

Und nun noch eins. Ich habe schon seit einiger Zeit die starke Sehnsucht gefaßt, daß das „Reich“ sich mit dem „Reichsboten“ verbinden möchte¹⁸. Ich sende Dir hiermit den letzten Brief Engels ein. Ich habe ihm gesagt: Es genügt nicht, daß Du leben kannst und äußerlich auskommen, Du mußt auch fröhlich sterben können und Du hast keinen Erben. Er hat niemand, dem er sein geistliches Erbteil zu übertragen wüßte, und das ist leichtsinnig von ihm. Ich habe ihm gesagt: Du kannst als Erben keinen besseren Mann finden wie Mumm. Die Schwenkung, die ihr beide zu machen hättet, von konservativ zu christlich-sozial und umgekehrt, ist für Euch nicht zu schwer, da Ihr beide Euch doch mit ganzer Entschlossenheit auf die Seite des Sohnes Gottes stellt. Da können alle übrigen Differenzen leicht ausgeglichen werden. Ich sende Dir in Abschrift meinen letzten Brief an Engel und bitte Dich um Dein Urteil in dieser für beide Blätter gleich wichtigen Frage.

Grüße Deine teure Frau und sei der Gnade und Liebe Deines treuen Gottes und Heilandes allezeit in fürbittender Liebe empfohlen.

Dein alter Bodelschwingh.

11. Bodelschwingh an Engel

Bethel, . . . 1908

Mein geliebter Bruder!

Du irrst in der Annahme, als ob ich meinte, Du wärest irgendwie genötigt, um materieller Verhältnisse willen eine Vereinigung mit dem „Reich“ zu suchen. Ich wußte ja wohl, daß Du das nicht nötig hattest, wohl aber bin ich der Meinung, daß Deine Lage immerhin eine bedenkliche ist, weil Du, wie Du mir selber sagtest, keinen geistigen Erben Deiner noch so überaus wichtigen Arbeit hast. Du mußt nicht bloß ruhig leben, Du mußt auch getrost allezeit sterben können und ganz besonders in geistiger Beziehung Deine Rechnung in Ordnung haben, und als ein besonderer Liebhaber Deines „Reichsboten“, zu dessen ältesten und treuesten Lesern ich mich rechne, habe ich auch ein Recht, Dich zu bitten, mich beizeiten Dein Testament wissen zu lassen. Aber noch in einer anderen Beziehung habe ich

¹⁸ Stoecker hatte seine Kirchenzeitung schon 1902 zu einem Gemeindeblatt umgestaltet, ebenso wie Bodelschwingh den Westfälischen Hausfreund im Westfälischen Sonntagsblatt hatte aufgehen lassen.

einiges Recht dazu. Ich habe ja nun mein bescheidenes Amt als Landtagsabgeordneter niedergelegt, welches ich überhaupt nur übernommen hatte, um wenn möglich zwischen den beiden vor fünf Jahren sich freundlich zueinander neigenden Brüdern, Konservativen und Christlichsozialen, ein festeres Friedensland zu schließen. Die beiden waren ja über meine Person einig geworden, und dieses Bündnis möchte ich so gern tatsächlich besiegelt haben mit diesem größeren Bündnis zwischen „Reich“ und „Reichsboten“. Sollte das Reich mehr aus materiellen Gründen die Hand des Reichsboten suchen, was ja möglich ist, so würde der Reichsbote aus geistigen und ewigen Gründen nicht weniger diesen in meinen Augen wirklich schönen Liebesbund als sehr begehrenswert erstreben dürfen. Handelt es sich doch dabei um die Sicherung eines großen geistigen Besitztums und um den Fortbestand einer Lebens- und Liebesquelle, die wir alten Reichsbotenleser alle nicht missen möchten für den Augenblick, wo Gottes Hand dem alten Reichsbotenstreiber seine Feder aus der Hand nimmt, was jeden Tag geschehen kann.

Vater Schiller singt: „Denn wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Milde paarten, da gibt es einen guten Klang“. Ich könnte mir wohl denken, daß dieser Vers *mutatis mutandis* auch auf Engel und Mumm passen würde, und ich kann glauben, daß in diesem Falle besonders geistige Verbrüderung für die gemeinsame Sache von großem Segen sein würde, und ich verstehe Dich nicht ganz, warum die Schwierigkeiten in einer so wichtigen Sache so groß sein könnten, da Ihr doch wirklich beide in der Hauptsache eins seid. . .